Griechen nachgeahmt. Wie Venus sind auch diese altrömischen ursprungs. Cupido steht zunächst dem Πόθος, dem gott der sehnsucht, der trauer und des süfsen verlangens, und wie cupido zu cupio, so verhält sich Πόθος zu ποθέω und fügt sich leicht zu πάσχω, πάθος, πένθος, welche, gleich dem lat. patior, leid und sehnsucht ausdrücken.

Wie die Römer Amor und Cupido, die Griechen Pothos und Himeros haben, so wird dem Oski wunsch, in der edda Vili wille (goth. vilja, voluntas und voluptas) zugesellt.

So hat Grimm nicht nur zum ersten male in unserer heimischen mythologie liebesgötter aufgestellt, sondern auch bei Indern, Griechen, Römern und Deutschen eine und dieselbe gottheit des liebens, begehrens, trachtens, sehnens nachgewiesen.

Es will uns aber characteristisch scheinen, dafs während Inder, Griechen und Römer die liebe als leidenschaft mit dem merkmal der begierde bezeichneten, die Deutschen daneben wenigstens noch eine andere vom stillen denken, sinnen entlehnte bezeichnung hatten, welche die andere sogar verdrängte: minne (vgl. mens). Eben so hängt Siöfn, welche die edda als liebesgöttin nennt, mit sefi, ags. sefa, alth. sebo mens, animus zusammen, ingoth. sofern sefan sôf, safjan sôf = sapere aus einem ältern sifan, saf, siban saf stammt, da siöfn und siafni nothwendig ein goth. sibna fordern.

Diese annäherung der liebe an das denken hat Grimm mit Plato's ansicht, liebe sei erinnerung der seele an die früher angeschaute göttliche schönheit, zusammengestellt, da minne mit μνήμη zusammenhängt.

Der etymologische zweck dieser zeitschrift verbietet, auf manche andere schöne bemerkung Grimms einzugehen, wie stark auch die versuchung dazu ist. Dr. Steinthal.

Ludovicus Döderlein, index vocabulorum quorundam teutonicorum cum graecis latinisque congruentium.

Erlangae 1851. 20 s. 4. (gelegenheitsschrift).

Löblich ist's und anerkennenswerth, dafs herr Döderlein für den leserkreis, den er vorzüglich im auge hat („tironibus, non peritis, et curiosis potius quam studiosis haec scripta volumus"),

die methode angibt. nach welcher allein richtig deutsche mit lateinischen und griechischen wörtern zusammenzustellen sind. Das gesetz der lautverschiebung bildet eine ziemlich feste schranke für diejenigen, die gewöhnt sind bei der wortvergleichung lediglich den gleichklang als mafsstab anzuerkennen. Freilich nicht die einzige; das vokalsystem, obgleich viel wandelbarer als der konsonantismus hat in den drei sprachen in vieler beziehung sich verschieden ausgebildet und die kenntnifs der regeln, nach welchen die vokale in den einzelnen sprachen einander entsprechen ist für die etymologie von nicht minderer wichtigkeit. Ueberdiefs erleiden mehrere konsonanten in den drei gebieten verschiedene veränderungen, wie z. b. das griechische den im lateinischen und den deutschen sprachen, das gothische ausgenommen, sehr gangbaren wechsel des zwischen zweien vokalen stehenden s in r nicht kennt, dagegen es in diesem fall gewöhnlich auswirft. Ein hinweis auf diese punkte war jedenfalls nöthig. Noch mehr berücksichtigung erheischt das geistige element. Nicht alle wörter, welche lautlich zu einander stimmen, hängen deswegen auch etymologisch zusammen. Eine möglichst umfassende kenntnifs des wurzelvorrathes und der analogien, nach welchen verwandte begriffe aus einer wurzel hervorgehn, bei alle dem ein feiner sinn zur erspähung der oft kindlichen und doch lebensvollen weise, in welcher unsere urvölker die einzelnen begriffe gebildet haben, müssen ebenfalls eigenschaften eines etymologen sein. Ein solcher wird überhaupt nicht geboren, sondern erst durch vielfältige studien gebildet.

Herr Döderlein bespricht in der einleitung in recht klarer und fafslicher weise das allgemeine des verschiebungsgesetzes, ohne doch die ausnahmen zu erwähnen, für welche Bopp und Grimm bereits bestimmte fälle angegeben haben. Die verschiebung findet bekanntlich am regelmäfsigsten im anlaute, minder genau im inlaute statt. In beiden stellen ist sie oft bei doppelkonsonanten, gestört worden, wenn der zweite eine liquide ist. Er erwähnt dann, wie schon frühzeitig eine anzahl latein. wörter in's deutsche übergegangen sind, einzeln sogar dem verschiebungsgesetz sich gefügt haben, gleichwohl als fremdlinge erachtet werden müssen. Den haupttheil der abhandlung füllt eine zusammenstellung von beispielen für die labial- und gutturalklasse. In einer spätern schrift will der verfasser die dentalreihe nachholen. Von diesen beispielen sind die meisten längst bekannt, jedoch fehlt es nicht an man-

chen neuen vergleichungen, die zum theil treffend, zum andern theil viel zu vage und unbegründet sind, als dafs sie überzeugen könnten. Auf dem gegenwärtigen stand der wissenschaft genügt überhaupt nicht mehr eine blofse zusammenstellung von wörtern. Das verglichene soll in seinem lautlichen und inhaltreichen zusammenhang erwiesen und begründet werden. Recht fruchtbar wird die vergleichung erst dann, wenn es gelingt die grundbedeutung der wurzel aufzufinden und so die grundanschauung zu entdecken, die bei der bildung den sprachschöpfern vorgeschwebt hat.

Eine seltsame vorstellung hat herr Döderlein über vollkommene äufserliche übereinstimmung von wörtern. Kongruent kann man doch nur bildungen nennen, welche sowohl in der gestalt der wurzel wie des affixes übereinstimmen; solche sind nur in sehr spärlicher anzahl erhalten. So ist fadar, broþar = pater, πατήϱ, frater, φϱάτωϱ; ags. medu = μέϑυ, skr. madhu; goth. stiurs = taurus, ταῦϱος u. s. w. Hingegen darf man piscis und fisks nicht mehr formell identisch nennen, weil fisks — fiska-s ist. Dem verfasser reicht es hin, wenn etwa der endkonsonant des affixes übereinstimmt. Es ist erwiesen, dafs in hund-s das d ein späterer zuwachs sei, gerade so wie das d im lat. tendo gegen ταν, das wort lautet im skr. çvan = κυν, lat. can-i-s, der verf. mufs erst ein monströses κυνητός bilden, um sich jenes d zu erklären. Ebenso unbegründet ist die formelle identität von fufs und pes, πούς; denn goth. fot-u-s zeigt ein bildungsaffix, während jene die reine wurzel darstellen. Unser kinn, goth. kinn-u-s stimmt in der wurzel allerdings zu gena, γένειον, identisch ist es nur mit γένυς, sofern das doppel-n etwa nur zur schärfung des kurzen vokales eingetreten ist. Unser backe, ahd. paccho, gen. pacchin soll dem griech. φαγών gleich sein; so lange nicht nachgewiesen wird, dafs die deutsche schwache declination mit der der der participien auf οντ übereinkommt, bleibt jene gleichstellung ein leerer schein. Ebenso verhält es sich mit der angeblichen einheit in der mehrzahl der zusammengestellten formen. — Auf das einzelne, dem verfasser eigene, geh' ich nicht ein, weil ich unbegründetes weder zu billigen, noch zu bekämpfen wage.

A.
